

Die Weihnachtskerze

Autor(en): **Schnack, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 6

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665391>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Weihnachtskerze

Die Weihnachtskerze warf ihren hellen Schein über den Gartenweg bis zum niedrigen Pförtchen. Der Fremde musste sich bücken, als er es hinter sich schloss. Dann ging er durch den Schnee zur grüngestrichenen Haustür und liess den blanken Türklopfer aus Messing ein-, zweimal anpochen. Ein Stimme rief «Herein!» Er schüttelte die Flokken von Mantel und Hut und trat in das Haus.

In der Küche kauerte eine junge Frau vor dem offenen Kaminfeuer und fachte es mit dem Blasbalg an.

«Dank für den freundlichen Weihnachtswillkomm!» sagte der Fremde.

Beim Klang seiner Stimme fuhr Eileen hoch und wischte sich die Hände an der Schürze ab. «Willkomm!» murmelte sie, «herzlich willkommen!» Dann lief sie an den Fuss der Holzstiege und rief nach oben: «Frank! Frankie! Komm herunter! Ein Weihnachtsgast ist da!»

Sie bot dem Fremden einen Stuhl am Feuer an, und er lächelte: «Es ist also immer noch Sitte hierzulande, am Abend vor Weihnachten eine grosse Kerze ins Fenster zu stellen?»

«Natürlich», antwortete sie, «damit jeder, der wie Maria und Joseph müde des Wegs kommt, ein Plätzchen zum Ausruhen findet.»

Ihr Mann kam auf Zehenspitzen die knarrende Treppe hinunter. «Ich konnte nicht gleich kommen», entschuldigte er sich mit strahlenden Augen, «die Kinder in ihrer Vorfreude wollten nicht einschlafen. — Aber Eileen, willst du keinen Tee anbieten?»

Die junge Frau sprang auf, hängte den Kessel an den russigen Haken und schwang ihn über die Flammen, dass er zu summen anfang. Dann deckte sie den Tisch, schnitt selbstgebackenes Brot in Scheiben und stellte heisse Kartoffelkuchlein daneben. «Bei uns ist alles einfach», sagte sie und lud zum Sitzen ein, «aber es kommt von Herzen.»

Der Fremde nickte: «Wie lange habe ich kein selbstgebackenes Brot gegessen! Es ist mir, als sei ich wieder zu Hause.»

Sie sahen ihn erstaunt an, ohne aber etwas zu sagen.

«Leben Sie schon lange hier?» fragte er hierauf die jungen Leute.

«Zehn Jahre ist's jetzt», antwortete Frank, «seit wir heirateten und in das Häuschen von Tante

Katie zogen, um besser für sie zu sorgen. Die ‚Komische Katie‘ hiess sie bei den Dorfleuten, und es ist wahr — ein bisschen wunderlich ist sie immer gewesen.»

Als der Fremde mit grossen, fragenden Augen aufsaß, fuhr er fort: «Eine alte Liebesgeschichte war schuld daran. Sie hatte einem Burschen namens John Mahony versprochen, auf ihn zu warten. Aber er kam nicht zurück aus Amerika.»

«John Mahony?» sagte der Fremde langsam. «Ja, den kannte ich auch. Dem ist's drüben seltsam ergangen. Wenn Sie wollen, kann ich's Ihnen erzählen.»

Sie setzten sich wieder vor den Kamin, und die Männer zündeten sich eine Pfeife an. Die Weihnachtskerze warf ihr freundliches Licht in das dämmerige Zimmer und über den Schnee. Rötlich huschten die Flammen über die Glut.

«John», hub der Fremde an, «war ein wilder Bursch, der die Enge seines Heimatdorfes nicht länger ertragen konnte. Als er sich von Katie verabschiedete, versprach er, sie nachzuholen, so wie er reich sei. Zwar protestierte sie und sagte, er brauche nicht erst reich zu werden, sie wolle schon eher kommen. Aber er schüttelte den Kopf und meinte, sie sei genau wie der alte Priester, der ihn zurückhalten wollte, weil er Glück und Zufriedenheit auch hier in dem kleinen Nest finden könne.

Die ersten Tage «drüben» lief John am Hafen herum, und als er sah, wie eine Menge Arbeiter Säcke aus einem Frachter holten und in ein Lagerhaus schleppten, und wie einer plötzlich stolperte und zusammenbrach — denn es war einer der heissesten Tage in New York —, da hob er den Sack auf die Schultern und lief in der Reihe mit und arbeitete wie die andern. —

Doch ein Aufseher hatte ihn beobachtet und fuhr ihn an. John erklärte lachend, dass er eingespungen sei und nur seine Kraft habe erproben wollen, und er erzählte ihm, woher er käme. Der Mann sah den frischen Burschen wortlos an, und dann bestellte er ihn für den nächsten Tag in sein Büro.

Als John dort nachfragte, stellte es sich heraus, dass es nicht ein Aufseher, sondern der Besitzer der Firma war, dem das schnelle Zupacken Johns gefallen hatte. Wie die Geschichte weiterging, können Sie sich denken: John hatte Arbeit gefunden,

und sein flinker Verstand liess ihn höher und höher aufrücken. Im Anfang schrieb er an Katie, dass er nun bald reich genug sei, um sie nachkommen zu lassen. Dann berauschten ihn Arbeit und Gelderwerb derart, dass er keine Briefe mehr an sie sandte. Schliesslich stieg er in Kreise auf, in die sich die kleine Katie schwer eingefügt hätte. Doch auch für andere Frauen hatte er keine Zeit übrig. So wurde er alt und einsam, bis ihn eines Tages sein Schicksal ereilte. An einem nassen Herbstmorgen geriet sein Wagen ins Schleudern . .

Erst nach Tagen kam er in einem Spital wieder zum Bewusstsein. Die Aerzte hatten ihn aufgegeben. Hinter geschlossenen Lidern fing er Worte auf, die ihm verrieten, dass er wohl mit seinem Leben abschliessen müsse. In jenen stillen, zeitlosen Tagen und Nächten kam ihm langsam die Erinnerung wieder — die Erinnerung an Katie, an sein Dorf, an des Priesters Worte: «Glück und Zufriedenheit.» Und auf einmal wurde ihm klar, wie

arm und erbärmlich sein Leben gewesen war.

Als die Aerzte ihn dann doch gerettet hatten und zur Nachkur in den Süden schicken wollten, erfüllte er sich seinen ersten und letzten Wunsch: er ging in die Heimat zurück.»

Der Fremde hatte zu sprechen aufgehört. Die Holzscheite knisterten und sprühten. Frank und Eileen wagten kaum aufzusehen.

«Wann starb sie?» fragte er plötzlich.

«Vor drei Jahren!» flüsterten beide wie aus einem Munde, so erstaunt waren sie, dass John Mahony ihre Gedanken erraten hatte.

Er blickte sich um, als erwache er, und es wurde ihm schmerzhaft bewusst, welchen Frieden das einfache Heim erfüllte.

«Glück und Zufriedenheit!» sagte er. «Ich hab's zu spät gelernt! Mögen sie euch immer beschieden sein, weil ihr einem Heimatlosen die Weihnachtskerze angezündet habt!»

Elisabeth Schnack.



Die ältesten Zeugnisse über den Weihnachtsbaum

In einer Elsässer Chronik aus dem Jahre 1605 finden wir das älteste literarische Zeugnis über den Weihnachtsbaum in Europa. Es lautet: «Auf Weihnachten richtet man Tannenbäume zu Strassburg in den Stuben auf, daran henket man Rosen aus vielfarbigem Papier geschnitten, Aepfel, Oblaten, Zischgold, Zucker usw.» Die zweite Urkunde über unsern Weihnachtsbaum stammt ebenfalls aus Strassburg, wo im Jahre 1650 ein Geistlicher schrieb: «Unter anderen Lappalien, damit man die alte Weihnachtszeit oft mehr als mit Gottes Wort begeht, ist auch der Weihnachts- oder Tannenbaum, den man zu Hause aufrichtet, denselben mit Puppen und Zucker behängt und ihn hiernach

schüttlet und abblümel'n lässt. Wo die Gewohnheit hergekommen ist, weiss ich nicht, es ist ein Kinderspiel.»

Unser letztes Zitat belegt auch, dass in früheren Zeiten die Kirche gar nicht so gut zum Weihnachtsbaum eingestellt war, wie sie es heute ist. Die Begründung finden wir in der Tatsache, dass der mit Lichtern geschmückte Tannenbaum einen Rest jahrtausendealter heidnischer Bräuche der Sonnenwendfeier darstellt. Im Elsass muss sich dieser Brauch am längsten erhalten haben, denn von da aus hat der Weihnachtsbaum die Welt wieder erhellt.

bo.

Redaktion: Dr. Ernst Oberhänsli, Zürich 1, Hirschengraben 56. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträge muss das Rückporto beigelegt werden. Verlag: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstrasse 19, Zürich. — Telephon 32 35 27 / 24 28 24.